

DIE MITTELALTERLICHE FRAUENBEWEGUNG UND DIE ANFÄNGE DER UNGARISCHEN LITERATUR

von
LÁSZLÓ MEZEY

Lehrstuhl für ältere ungarische Literatur

Der bekannte dominikaner Geschichtsforscher H. Meerssemann kann recht vieles erzählen von den grossen Verlusten, die die flämische volkssprachige Literatur der niederländischen Laienbewegung erlitten hatte.¹ In einem noch viel grösserem Ausmasse kann man eben dasselbe von der muttersprachigen Literatur des mittelalterlichen Ungarns feststellen. Wenn die Niederlanden, im Westen Europas, oft für Heeresstrassen dienen sollten, so war die grosse Ebene an der Donau und Theiss nicht bloss Heeresstrasse, sondern geradezu ein Schlachtfeld geworden. Jahrhundertlang tobten hier die Kämpfe, in denen bis auf spärliche Reste alles vernichtet wurde, was an Bauten und Texten, Kunst und Literatur, in einer stets zunehmenden und eigenartigen Tätigkeit, das Regnum Hungarorum, im Mittelalter geschaffen hatte. Aus dieser allgemeinen Vernichtung retteten von der Mitte des Landes fliehende Nonnen, bloss einige handgeschriebene Bücher. Es geschah nach 1526. Und hauptsächlich aus diesen, in den Klarissenklöstern an der Westgränze des ehemaligen Königreichs (Tyrnau und Pressburg) aufbewahrten Kodizes, wissen wir etwas davon, was in Altungarn ungarisch gelesen, gebetet und gesungen worden war.² Ausser diesen Denkmälern blieben noch hie und da einige andere Texte, in dem einem und anderen Kodex erhalten. Und das ist wohl alles, was in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, um 1500, also in einer späten Überlieferung niedergeschrieben, von der volkssprachigen Literatur Ungarns ein Bild zu geben, uns zur Verfügung steht. Allerdings viel zu wenig, um eben nur aus diesen Trümmern den Bestand der alten ungarischen Literatur in einem, der ehemaligen Wirklichkeit annähernden Masse darstellen zu können.

*

Aus welcher Zeit stammten diese Bücher, oder richtiger deren Inhalt? Die Kodizes selbst, wie gesagt, sind wohl Niederschriften älterer Texte. Jahrhunderte früher entstandene Legenden, Predigte, Gebete waren damals noch im Gebrauch und wurden sie gelesen. Leicht verständlich ist daher die Notwendigkeit von diesen Handschriften immer neuere

Abschriften zu verfertigen. Es ist ein bekanntes Verfahren, dessen Kenntnis uns allerdings vor einem allzueiligen Urteil über die Zeit – der Entstehung der Handschriften und der Texten selbst, bewahren sollte. Trotzdem herrscht in der ung. Literaturgeschichte die Meinung, diese sogenannten Sprachdenkmäler und die sie enthaltenden Handschriften dürften kaum früher, als um die Mitte des 15. Jhdt. entstanden sein und seien mit der Klosterreform im selben Jahrhundert in Zusammenhang zu bringen.³ Demnach ist die Frage vielleicht so zu lösen, dass der Anspruch sich für die eine oder andere religiös-literarische Gattung von klösterlicher oder auch nichtklösterlicher Seite melden könnte. Die Unterweisungen für Ordensmänner oder Klosterfrauen aus den Werken David's von Augsburg genommen, die Übersetzungen der Augustinusregel für Dominikanerinnen, oder Paulinereremiten, die Übersetzung des Praemonstratenser Liber Ordinarius für die Chorfrauen des Lambertistiftes in Somló⁴ lassen nur eine eindeutige Antwort zu: nämlich dass diese tatsächlich nur aus Bedürfnissen des Klosterlebens entstehen dürften.

Die übrigen Texte können in zwei grössere Gruppen geteilt werden. Die eine ist die der liturgischen, oder mit der Liturgie in Zusammenhang stehenden Texte.⁵ Sie weist wiederum verschiedene Arten auf. Die Psalmen, mit den in mittelalterlichen Brevieren dem Psalterium sich anschliessenden Hymnen, Introiten, Sequenzen, Perikopen, dann Übersetzungen aus dem Rituale, oder wie dies Buch im Mittelalter immer heissen mag (Agenda, Obsequiale, Baptismale usw.), das Mandatum, die Fusswaschung am Gründonnerstag, das liturgische Tischgebet können wohl unabhängig von der Laienbewegung in die Volkssprache übersetzt und auch in einer nicht schriftlichen, sondern mündlichen Überlieferung erhalten werden. Bei unserer Not an geschriebenem Material, deren Ursache ich bereits erklärte, ist es von einer sehr grossen Wichtigkeit, die Richtung der Forschung auch dem folklorisierten, nur im Gedächtnis und Brauchtum des Volkes auffindbaren literarischen Gut zuzuwenden.⁶ Dass aber diese Texte nicht einfach der Privatandacht dienen, sondern der Klerikerkultur, und der mit dieser eng zusammenhängenden Liturgie gehörten, liegt ausser Zweifel. Wir sind imstande auch die Vermittler dieser Texte in die Volksfrömmigkeit in jenen clerici parochiales vorstellen, von denen wir als dem Presbyter, d. h. dem Leutpriester zugeteilten Klerikern, wenn nicht in früheren, so doch in den karolingischen Synodalien und Gesetztexten nähere Auskunft finden⁷. Es kommt vor, dass solche Kleriker auch in Ungarn clerici parochiales genannt und sogar – von derselben kirchlichen Behörde – im gleichem Atemzug, als litterati parochiales bezeichnet worden. Diese Kleriker, oder Litteraten mögen lediglich für Scholaren gelten, aber ebenso oft können wir ihre Amtsführung als Schulmeister oder Dorfkantores feststellen. Den Sinn des Litteratus hat zuletzt Herbert Grundmann als Lateinkundig schlechthin angegeben.⁸ Wahr ist es, dass in Ungarn, wo die Amtssprache bis Mitte des vorigen Jahrhunderts das Lateinische war, literatura einfach "deák-ság", d. h. Lateinkundigsein, Lateinkönnen hiess. Literatura und literatus aber seinerseits entwickelte sich auf einer hier nicht näher zu erör-

tenden Weise aus dem Stammbegriff "clericus". Nun es ist auffallend, dass in manchen Gegenden des ungarischen Sprachgebietes, der Vorsänger, oder Kantor "deák" heisst.⁹ Er ist jetzt ein unilliterat, ein nicht lateiner, in den meisten Fällen ein Bauer. Seine Amtsbezeichnung deutet jedoch die Zeit an, wo in der Vermittlerrolle seiner Vorfahren, der lateinkundigen clerici und litterati parochiales, die Berührung zwischen Klerikerkultur und Volksreligiosität durch Übersetzungen, hauptsächlich liturgischer Texte sich gestaltete und bewahrte. Solche Texte schliessen aber das einstige Bestehen handschriftlicher Sammlungen entsprechenden Inhalts, keineswegs aus. Trotzdem kann ich diese Übersetzungen nur mit Bedenken zu den Früchten der Laienbewegung rechnen.

Anders verhält es sich mit den Texten der erbaulichen Literatur, deren Ursprung fast ausschliesslich mit den verschiedenen Arten der Laienbewegung in Beziehung steht. Die Legenden, noch mehr aber Betrachtungen, fromme Lieder und Unterweisungen, Gebete, Sprüche, Exemplan, Predigten und dergleichen deren ein grosser Anzahl in den Bänden der ung. Sprachdenkmälerausgabe vorhanden ist.¹⁰ Wir finden sie auch in später gedruckten Büchern und handschriftlichen Sammlungen.¹¹ Die Zurückführung solcher Texte ins Mittelalter als Entstehungszeit, ist mit Hilfe der sprach- und textgeschichtlichen Methode, zwar nicht ohne Mühe, jedoch möglich. Aber wann sollten alle diese Texte, all diese volkssprachige Literatur, ihren Anfang genommen haben? Ist es in Ungarn möglich, diese Anfänge mit dem etwaigen Auftreten der Laienbewegung in Verbindung setzen? Die Frage muss man notwendigerweise bejahen, denn es gibt zu bedenken, dass die gesammte volkssprachige Frömmigkeitsliteratur die Grenzen der Klosterreform in 15. Jh. sprengt, sie muss also älterer Herkunft sein.

Es scheint völlig überflüssig zu sein, dass ich hier über die Ursprünge der Beginnenbewegung ausgiebiger erzähle. Die sind ja aus den Werken von Greven, Grundmann, Meerssemann, Roisine, de Meus überall bekannt. Aus der Geschichte der mulieres devotae ist die Frage für uns vom hohen Interesse: wie die Insassinen dieser Frommen Häuser mit ihren Erfordernissen hinsichtlich der erbaulichen Lesungen stehen mochten? Nun das ersehen wir es aus der Lebensbeschreibung einer ihrer Standesgenossin, der Begine Margarete von Ypres. Jene "devota" kannte ihrerseits dreierlei Gebetsübungen. Das, nur teilweise verstandene kanonische Offizium, dann das sogenannte Offizium Pater, das heisst ein tagtägliches Hersagen von einer Anzahl von Pater und Ave; endlich das beschauliche Gebet, die "oratio mentalis".¹³ Der Gegenstand jener Betrachtungen aber dürfte nur, in einem kleinerem Masse, aus den liturgischen Texten genommen worden sein. Dagegen werden die Predigten, die geistlichen Unterweisungen inner- und ausserhalb der Kirche viele wertvolle Anregung für das Innenleben der Andächtigen geboten haben. Die Predigt die allgemeine Belehrung der Christen, damals in stärkerer Verbindung mit den Alltagsproblemen der städtischen Bevölkerung jedoch¹⁴ war der, aus der Welt fliehenden Frau, nur teilweise brauchbar. Weit nützlicher waren die Unterweisungen, kurze Ansprachen, die "collationes" mit der darauf

folgenden Erörterung zwischen Meister und Hörerin.¹⁹ Weil aber der Beichtiger unserer Margarete auch mit der Seelenführung anderer Beginen sich beschäftigen musste, hatte derselbe nur eben wenig Zeit ihre Seelennot zu lindern. Die geistliche Nahrung sollte nicht einmal in der Abwesenheit des Beichtvaters fehlen. Allein als solche kam, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, nur die Lesung in Betracht. Und nun die Frage: konnte Margareta und überhaupt eine Begine lesen?

Der ausgezeichnete Berichterstatte der religiösen Zustände der Jahrzehnten um die Jahrhundertwendte 12.–13., der Augustinerchorherr und Kardinalbischof Jacques de Vitry, weiss schon näheres davon. Die angehenden Beginen wurden von einer älteren und erfahrenen Schwester unterrichtet: „tam moribus, quam litteris instruuntur...“;¹⁶ Die Tugendlehre mit einer gewissen Schriftkundigkeit, wahrscheinlich aber nur mit Lesenkönnen verbunden, gehörte also zu der geistigen Ausrüstung einer Begine. Meines Erachtens dürfen die erwähnten „litterae“ kaum mit der *Literatura* gleichgesetzt werden. Dieser letztere Terminus bedeutet wohl Lateinkönnen.¹⁷ Unsere Beginen brachten es aber im Lesen nur bis dahin, dass sie erbauliche Lektüre, in ihrer Muttersprache lesen könnten.

Die Zeit stand gerade im Zeichen der erneuernden Privatrechtlichen Schriftlichkeit, die ja die Bedeutung und Auktorität des *Scriptum*, der Schrift überhaupt, in der Gesellschaft wieder hochstellte. Als sich aber der Gebrauch der Schrift in der Gesellschaft des Hochmittelalters immer mehr ausdehnte, gelangte sie endlich in den Bereich der Volkssprachigkeit. Wie bekannt, es geschah schon früher in der höfischen Epik und Lyrik. Jetzt aber handelte es über die Befriedigung der Bedürfnisse weit grösserer Gesellschaftschichten, der grossen Scharen religiös hochinteressierter Laien.

Andererseits, ein Zweig der Laienbewegung des 12. Jahrhunderts nämlich das Konverseninstitut des öfteren zeitigte sehr bittere Früchte. Ausschreitungen, Empörungen in den Reihen der Cistercienser- und Praemonstratenser-Laienbrüder, kamen nun mehrfach vor. Als eine Ursache dieser Erscheinungen wird der niedrige Bildung der Konversen genannt.¹⁸ Notdürftig wurde dem abgeholfen etwa mit der Einführung der Kapitelfeste auch „pro conversis“ bei den Karthäusern, mit den teilweise muttersparhig gehaltenen Kapitelsreden.¹⁹ Die Forderungen aber gingen schon weit darüber hinaus und zielten auf eine dauernde Lösung und zwar in der Form eines anhaltenden Unterrichtsmittels der frommen Lesung und Erziehung.

Die Ergebnisse jener Bestrebungen sind bekannt. Ein Wanderprediger im Lütticher Land, „Lambert li Bègue“ hatte die „armen und andächtigen Frauen“ seiner Heimat mit einer Übersetzung der Apostelgeschichte und der Agnes-legende beschenkt. Das geschah um 1177. In Reims übersetzte man das Evangelium, die Paulusbriefe, den Psalter, die *Moralien* des hl. Gregor.²⁰ Und in den deutschen Dominikanerinnenklöstern las man ausser der Bibelübersetzungen Werke der Oberrheinischen Mystik

um die Wende des 14. Jahrhunderts.²¹ Aber diese Dominikanerinnenkonvente entwickelten sich grösstenteils aus „Beginensamenungen“.

Ihr Begehren nach frommen Lesungen in ihrer Muttersprache haben sie aus dem Beginenstand mitgebracht. Dies zu stillen war natürlich keine geringe Schwierigkeit. Daran zu helfen bemühten sich selbst hochgelehrte Lesemeister der Prediger- und Minderbrüder.

Auch sonst kennen wir genug Beispiel dafür, wie die Muttersprache die *Devotio*, die Andacht der frommen Frauen aufflammen liess. Das Kloster Engental zu Nürnberg Predigerordens als Beginenkonvent begonnen, stand unter der Leitung der Alheit, der Saitenspielerin, die König Andreas von Ungarn seinem Töchterlein Elisabeth für die Reise an den Hof des Landgrafen von Thüringen mitgegeben hatte. Eine grosse Reuerin und dazu „Gottes Minnerin“ war sie. Später kam „die Samenung“ unter die Leitung der Dominikaner zu Regensburg. Es heisst in der Klosterchronik: „In dem ersten Advent, da sie nach dem Orden [d. h. dem Dominikanerritus] sangen, hiess ihre erste Gesangmeisterin Hailrat. Die war unendlich schön und sang über die Massen wohl und lernte dazu gar wohl und hatte unseren Herrn gar lieb. Das zeigte sich in all ihren Werken und ihrem Leben wohl. Da sie nun kamen zu dem vierten Sonntag im Advent, da sie sangen die Metten, da sie nun kamen bis zu dem fünften Responsorium, „Virgo Israel“ und dem Vers: „In caritate perpetua“, da sang sie deutsch und sang so unendlich wohl, dass man hätte meinen sollen, sie sänge mit Engelsstimme. Der Vers deutet sich also: „Ich habe dich geminnt in der ewigen Minne, davon habe ich dich zu mit gezogen mit meiner Barmherzigkeit“. Den Vers hat unser Herr gesprochen durch des Weissagenden Mund zum menschlichen Geschlechte. Dieser heilige Konvent ward von grosser Andacht wie von Sinnen, und sie fielen alle nieder wie die Toten und lagen so, bis sie alle wieder zu sich selbst kamen. Da sangen sie die Metten mit grosser Andacht aus“.²²

*

Früher pflegte man in Ungarn die Beginen schlechthin für Franziskanerterziarinnen zu halten.²³ Die Vorherrschaft der Observanten in dem religiösen Leben Ungarns im ausgehenden Mittelalter diente als gewisse Erklärung dafür. Dennoch war es nicht so.

Unter den Entstehungsursachen der mittelalterlichen Frauenbewegung pflegt man auch jene erwähnen, die sich aus der ungenügenden Anzahl der Frauenklöster ergibt. Der Überschuss der weiblichen Bevölkerung, der nach dem Klösterleben begehrt, konnte nicht hinter den Klostermauern für sich einen Platz finden. Zwar steht die Zahl der Nonnenklöster und Beginenhöfe im allgemeinen in einem ungünstigen Verhältnis zu den Mönchklöstern, jedoch nur in einem nicht bedeutendem Abstand. Nach den Angaben der *Gallia Christiana* in den Diözesen der Mechelner Provinz, in den rheinischen Suffraganbistümern von Mainz, nur mit Niederlassungen der Benediktiner, Augustiner- und Praemonstratenserchorherren und Cisterzienser rechnend, das genannte Verhältnis gestaltet sich folgendermassen: 223:183. In Lothringen: 97:73; in

Oberburgund: 53:24; in Paris: 17:26; in Westfalen: 68:72. Dagegen zählen wir um 1200 Ungarn etwa 150 Benediktiner-, Basiliten-, Cistercienser-, Praemonstratenser-, Augustiner-,²⁴ Tempelherren-, Johanniterklöster und nur an 5 Nonnenkonventen. Wie lässt sich das erklären?

Nicht allein aus dem soeben erwähnten Umstände, dass nämlich die klösterlichen Niederlassungen der Nonnen ganz allgemein weniger zahlreich waren, als die der Mönche. Eine so geringe Zahl der Frauenstifte, wie sie eben in Ungarn vorhanden war, musste einen anderen Grund haben. Das mittelalterliche Ungarn hatte vielfache und mannigfaltig gestaltete Beziehungen zu Byzanz. Nicht unbedeutend war auch der Einfluss, dem die kirchlichen Institutionen Ungarns sich unterzogen haben. Und es ist eben für die Ostkirche bezeichnend, dass sie immer viel weniger Nonnenklöstern hatte, als Klöster verschiedenen Typs für Männer. In der serbisch-orthodoxen Kirche Altungarns, zu der damals auch die Rumänen Siebenbürgens gehörten, zählte man im Jahre 1842 25 Mönchklöster und gar kein Nonnenkloster.²⁵ Dieses Missverhältnis besteht heute noch überall in den Kirchen Ostens. Wie es zustande kam, weiss man nicht mit Bestimmtheit. Vermutlich steht es mit dem Fortleben der altchristlichen Jungfrauenweihe irgendwie in Beziehung. Wie bekannt diese Gottgeweihte Jungfrauen scharten sich nicht immer in klösterlichen Gemeinschaften, sondern blieben weiterhin in eigenem Familienkreis.²⁶ Jedenfalls steht es fest, dass in Ungarn, das weibliche Klosterwesen mit der Gründung des Theotokoskloster bei der Königinburg von Veszprém seinen Anfang nahm.²⁷ Die *métropolitiké moné* unter der Regel des hl. Basilus blühte bis auf das Jahr 1229 wo das königliche und erzbischöfliche Kloster in den Cisterzienserorden aufgenommen wurde. Anfang des 14. Jhdts. finden wir bereits in einem Kellion wie es scheint — des genannten Stiftes, in dem auf einer Donauinsel unterhalb Budapest stehendem St. Pantaleonskloster griechische Beginnen: „*quaedam moniales, beginae videlicet graecales (!)*.“ Ob die Nonnen die Bezeichnung wegen ihrer Beginnenartigen Lebensform verdienten, ist nicht zu beantworten.²⁸ Wie es immer mit diesen *Beginae graecae* sein mag, so wenig sollen wir annehmen, dass unter den Gestaltungskräften der ungarischen Laienbewegung ein gewisser ostkirchlicher Einfluss sich nicht ausscheiden lässt.

Und so müssen wir, auch zum mindesten, für sicher halten, dass die sehr geringe Zahl der Nonnenklöster in Ungarn zugleich ein Anlass war für eine ausserklösterlichen Regelung, somit eine nach der Art der Laienbewegung sich gestaltenden Seelenführung der „*mulieres devotae*“. So war der Boden für die Aufnahme der Anregungen, seitens der Laienbewegung, westlichen Typus, ziemlich gut vorbereitet.

Wenn wir aber unser Augenmerk nach der Heimat der Beginnenbewegung zuwenden, so finden wir wieder vielfache Beziehungen zwischen Lüttich und Ungarn. Seit der zweiten Hälfte des 11. Jhdts siedelten sich in vielen Orten Ungarns „*Leodienses*“ an. Es geschah hauptsächlich in dem Erlauer Tal, sonst *Vallis S. Johannis Evangelistae* genannt, und an der Südhalde des Tokajer Gebirges.²⁹ Auch Flandern war in Ungarn zugegen durch seinen Tuchhandel. So begegnet uns in Esztergom (Gran

1272) „*Gean pinguis mercator de Ganth*“.³⁰ Die „*Textrix Flandria*“ entsandte ausserdem grosse Bauerscharen, die mit ihren Standes- und Schicksalsgenossen vom Rhein und aus Niedersachsen nach Osten zogen und unter den Gipfeln des Tatragebirges im späteren Komitat Zips, vor allem aber im Süden Siebenbürgens als die mit vielen Privilegien ausgestattete *Universitas Saxonum*, eine neue Heimat gefunden haben.³¹

Denselben Weg, den diese Auswanderer einschlugen, nahm ein Praemonstratenserabt Friedrich von Hamborn im Jahre 1234. Abt Friedrich, als *visitor* nach Ungarn im Auftrage des Generalkapitels gesandt stellte ein Verzeichnis der Klöster seines Ordens im Ungarn zusammen. Nach der Aufzählung der Konvente der Kanoniker wurden noch zwei Nonnenklöster in Villa Hermanni und in Corona: das heisst Hermannstadt (Nagyszeben) und Brassó (Kronstadt) erwähnt. Nach dem Tatareneinfall (1241) finden wir diese Nonnenklöster unter den ung. Praemonstratenserklöstern nicht mehr. Sie wurden vielleicht vernichtet, oder aber nach dem Verschwinden des einzigen Praemonstratenser chorherrenstiftes in Siebenbürgen, jenes von Csik (Zich), bekehrten die ohne Führung gebliebenen Schwestern die Fürsorge anderer Orden.³² Das Katharinenkloster von Kronstadt taucht später als ein Cisterzienserinnenkonvent unter dem Abte von Kerz (*De Candelis*), jenes aber von Hermannstadt als eine Terziarinnengemeinde unter der Führung der Dominikaner.³³ wieder auf. Dieser Vorgang ähnelt sehr dem von Simone Roisine geschilderten Ordenswechsel solcher vallonischer Frauenklöster, die ursprünglich „*Beginnensamenungen*“ gewesen waren. So auch in Ungarn.

Noch in der ersten Hälfte des 13. Jhdts. hatte Bartholomaeus Bischof von Veszprém unterhalb seiner Bischofsburg ein Frauenkloster der hl. Katharine zu Ehre gegründet.³⁴ Um die Mitte des Jahrhunderts bestand es schon als ein Dominikanerinnenkonvent. Dort lebte die Mystikerin, die selige Helene von Ungarn. Ihre Lebensbeschreibung im ersten Novemberbande der *Acta Sanctorum*³⁵ gibt ein hinreichendes Zeugnis davon, wie wenig klösterlich oder monastisch die Lebensform der Mystikerin und ihrer Mitschwestern war. Ja, der Gründerbischof selbst sagt durchaus nichts von der Ordenszugehörigkeit seiner Gründung. Laut einer Eintragung in dem mittelalterlichen Katalog der Dombibliothek wurden zwei grosse Chorbücher der Kathedrale in dem Katharinenkloster verbrannt.³⁶ Es war aber nur dann möglich, wenn die Nonnen nicht — wie sie das soeben gehört haben — „nach dem Orden“, also nach dem *Dominkanerritus* sangen, das heisst falls diese selbst zumindest in der Gründungszeit, noch keine *Dominkanerinnen* waren.

In dieses Kloster von Veszprém hatte um 1250 die Königin Maria Laskaris, die Gemahlin des König Béla IV. von Ungarn ihr vierjähriges Töchterchen, Margareta geführt um sie dort für das Klosterleben der Dominikanerinnen erziehen zu lassen.³⁷ Nach einigen Jahren wurde das neue königliche Stift auf der Haseninsel (heute Margareteninsel) an der Donau bei Óbuda (Altöfen) gebaut und Margarete mit dem grössten Teile des Veszprémer Konvents siedelte dorthin über.³⁸ Margarete führte noch daselbst fast zwanzig Jahre lang ein heiligmässiges Leben. Und bald,

nach ihrem im Jahre 1271 erfolgten Tode, wurde ihr Kanonisationsprozess eingeleitet.

*

Die Heiligsprechung wurde zweimal, gleich nach dem Tode Margaretes versucht. Vor allem hatte der Seelenführer der Königstochter, der Dominikanerprovinzial Marcellus, in einer einfachen Vita das Leben seiner Schülerin zusammengefasst.³⁹ Nach dem ersten Kanonisationsverfahren im J. 1273, mit den abgelegten Zeugnissen erweitert, kam eine neue Fassung zustande. Als aber im Jahre 1276 die Kanonisationskommission auf der Insel neuerlich erschien, um ein noch grösseres Zeugenverhör vorzunehmen, veranlasste das sehr reiche Protokoll eine neue Zusammenfassung der Margarete-Vita mit neuen Tatsachen, Erzählungen, Deutungen bereichert:⁴⁰ eine wirkliche Legende. Marcellus dritte Bearbeitung erlebte noch im Mittelalter eine ungarische und zwei deutsche Übersetzungen.⁴¹ Von den letzteren stammt die erste aus dem Dominikanerinnenkloster Töss in der Schweiz, wo die letzte Arpadenprinzessin Elisabeth als Nonne lebte am Anfang des 14. Jhdts.,⁴² die zweite aber — um die Mitte des 15. Jhdts. — dankt dem Wiener Dominikanerlektor, Jörg Walder ihre Entstehung.⁴³ Die Margaretenlegende in der Muttersprache der Heiligen, lag bereits in den ersten Jahrzehnten des 14. Jhdts. fertig.⁴⁴ Kanonisationsprotokoll und Legenden sind aber hinsichtlich unseres Problems für uns sehr wichtige Quellen geworden.

Ausser den drei Marcellus-Fassungen bis zum Ende des Mittelalters entstanden noch drei weitere Bearbeitungen in Neapel,⁴⁵ Avignon⁴⁶ und in Buda.⁴⁷ Die grösste Bedeutung von diesen drei hat jene von Avignon, eine Arbeit des Ordensmeisters der Dominikaner, Guarin de Gy L'Évêque (Guarinus) um das Jahr 1350.⁴⁸

Anderthalb Jahre nach dem Tode der hl. Margarete starb ihr Bruder, Der König Stephan V. und fand seine letzte Ruhe in der Nähe seiner Schwester, auf der Evangelienseite des Hochaltars der Klosterkirche. Die zeitgenössischen Quellen berichten von dem Ereignisse folgendermassen: „sepultus est (der König) in Insula Danubii, in loco Beginarum“.⁴⁹ Das soll nur so viel heissen, dass das aus einer „Beginensamenung“ hervorgegangene Mutterkloster des Marienstiftes (St. Katherin/Vesprim) noch mit seiner Eigenart das Leben der Nonnen auf der Insel prägte, dass diese sich selbst als beginenartige Schwester verstanden. Viel wichtiger ist jedoch, dass auf den Blättern des Protokolls und der Margaretenlegenden wiederholt Beginen auftreten. Vor allem müssen wir nun eine Terminologiefrage lösen. Die Benennung „Begine“ finden wir freilich nicht so oft, oder gar ausschliesslich in unseren Quellen. Mit der Bezeichnung Begine wechselt andere Termini ab: poenitens, mulier devota, einfach soror, oder spiritualis, aber auch monialis, oder sanctimonialis. Dass alle dasselbe sagen wollen, werden wir gleich sehen. Die verschiedenartigkeit der Terminologie, verursacht manchmal der sprachliche Unterschied der Quellen. Ein Beispiel: eine gewisse Rolle spielte in der Entwicklung der Legende eine Begine, die unter der Führung des ebenfalls

auf der Insel stehenden Praemonstratenserklusters St. Michael lebte.⁵⁰ Nun aber diente der Prior der Michaeliskirche „dominus Martinus“ mit zwei anderen Chorherren als Dolmetscher bei dem Zeugenverhör.⁵¹ Er war es, der das Zeugnis der Begine Margarete vor den päpstlichen Kommissaren übersetzte. Wohl sagte er lediglich laut Protokolls: „Soror Margareta de ordine sancti Augustini que stat in Insula Danubii, gloriose virginis . . .“ Marcellus bezeichnet dieselbe „Soror quaedam poenitens, Praemonstratensis nomine Margareta . . . circa monasterium S. Michaelis in eadem insula Sancte Marie . . .“ die ungarische Bearbeiterin der Marcellusfassung drückt es so aus: „Es war eine Soror aus dem Orden der Pröpste (ung. Bezeichnung für die Praemonstratenser) . . . die sich auf der Liebfraueninsel, neben dem St. Michaeliskloster aufhielt“. Die deutsche Legende von Töss einfach „Ain saelge Schwester des ordens wisser munchen zu dem kloster Sant Michels . . .“ Die Schwester Margarete „poenitens“ lebte mit ihrer Mutter Ursula, ebenfalls „Reuerin“ und beide adeliger Herkunft, in „domo sua“, in ihrem eigenen Holzhäuschen,⁵² unter den grossen Eichen der herrlichen Insel, in der nächsten Nähe der kleinen romanischen Michaeliskirche, die unweit von den Ruinen des Dominikanerinnenklosters heute noch dasteht.

Dieser Praemonstratenser-Begine Margarete folgte eine andere „virgo poenitens“ Elisabeth, die in der Gegend des St. Antoniuskloster der Praedigerbrüder in der Stadt Pest wohnte.⁵³ Die „Reuerinnen“ der Praediger wurden anderswo als „moniales“ erwähnt.⁵⁴ Einfach „soror“ ist Elisabeth, die Witwe des Everard von Regensburg, mit ihrer Tochter „Herloch geistlichen Lebens“, hätte gern ihre jüngere Tochter auch in der Reihe der „spirituales“ gesehen.⁵⁵ Eine dritte Elisabeth, wiederum eine poenitens und ebenfalls aus Deutschland gebürtig, war in der Stadt Vác ansässig.⁵⁶ Die Poenitens die ihre Aussage von der Heiligkeit der Königstochter ablegen, sind also teilweise unter die Führung der Praemonstratenser und der Dominikaner gestellt. Ohne solche Führung und Aufsicht lebten allem Anschein nach jene Beginen, schon ausdrücklich als solche genannt, die aus der alten Erzbischofsstadt Esztergom (Gran) kommend, zum Grabe Margaretes und vor die Kommission gelangten. Elisabeth „bigina que stat in Strigonio“, „Osanna bigina de Strigonio“, Cina und Echete gleicherweise „bigine“. Das Erscheinen einer bigina Misa oder Meza erlaubt den tiefsten Einblick in das soziale Gefüge des ungarischen Beginenwesens. Das Protokoll stellt sie derart vor: „Soror Misa bigina, filia quondam Cefe de Strigonio“,⁵⁷ Marcellus aber so: „Poenitens quaedam de civitate Strigoniensi, honesta matrona et pro reverentia multis ibidem nota, laminarum auri incisor, nomine Meza.“⁵⁸ Meza selbst war, wie es scheint, eine noch in ihrer Jugend verwitwete Frau, „matrona“ will vielleicht eben nur so viel heissen. In ihrer Aussage steht lediglich: dass sie seit vierzig Jahren im Beginenstande lebt.⁵⁹ Es muss also noch in den dreissigen Jahren des Jahrhunderts gewesen sein, als Meza ein Leben nach der Regel des Beginentums zu führen begonnen hatte. Was war aber der wesentlichste Inhalt dieser Regel? Als die Kommission nach ihrem Vermögenstande fragte, ob sie nämlich arm sei oder reich? Antwort-

tete die „in der ganzen Stadt sehr verehrte“ Kunstgewerbemeisterin: „de tali regula quomodo possum esse dives?“⁶⁰ Es ist bekannt, wie stark und entschlossen die Laienbewegung sich gegenüber die „divitiae male acquisitae“ äusserte.⁶¹ Solche Äusserungen hallen jetzt in der Aussage Meza's wieder.

So lange sie lebte, hatte die Königstochter Margarete das gleiche gemeint. Ihre Mitschwester haben gerade die grosse Armutsliebe der im Rufe der Heiligkeit stehenden hervor. „Multum amavit paupertatem.“⁶² Somit stehen wir in der Mitte der Armutsbewegung, umgeben von Beginen und Nonnen, von Bürgerfrauen mit ihren Töchtern, wie auch von der in freiwilliger Armut lebenden Landgräfin Elisabeth (Margaret war ja die Nichte der hl. Elisabeth). Es loderten noch die Flammen der Ideen des Reformpapsttums, in der Gedankenwelt der „apostolica institutio“ der „vita apostolica“ der Laienbewegung hoch auf. Stark genug sind also die Forderungen der Gesellschaft, dass sie mit denen bis zu Letzten hingehe. Unter diesen Forderungen fehlte die dauernde Ernährung dieser frommen Seelen mit Lesungen, Bibeldübersetzungen, mit Gebetstexten, mit Erzeugnissen der Rhetorica divina nicht völlig.

Noch am Anfang des 13. Jahrhunderts sheint eine ung. Übersetzung des Planctus B. Mariae von dem Augustiner-Chorherrn Geoffroy de Breteuil entstanden zu sein.⁶³ Diese Übersetzung ist glücklicherweise in einem Kodex der Universität Löven erhalten geblieben.⁶⁴ Die sehr form- und schwungvolle Cantio war in Ungarn jahrhundertlang sehr geliebt und in einem Cantionale catholicum (Ende des 17. Jh.) finden wir sie in den ungarisch gesungenen Metten vom Gründonnerstag, nach dem dritten Responsorium.⁶⁵ Es ist auffallend, dass in dem vom Ende des 13. Jahrhunderts stammende Lövener Kodex das Lied unter sogenannten Collationes steht, d. h. kurzen Ansprachen, und gerade vor einer solchen, die eben das Thema der Gründonnerstag-Epistel behandelt: „Convenientibus vobis in unum.“⁶⁶ In der Collatio sind aber gerade die sozusagen „Haupttugenden“ der Beginenbewegung, die Enthaltensamkeit und die Liebe zur Armut, hervorgehoben. Wir wissen, dass Beginengemeinschaften in Flandern und in Deutschland vor der Predigt oder Betrachtung geistliche Lieder zu singen pflegten.⁶⁷ So wagen wir die Vermutung auszusprechen, dass eben diese altungarische Marienklage einst solches Andachtslied für frommene Frauen, für Büsserinnen gewesen ist.

Die altungarische Marienklage ist als wertvolles Sprachdenkmal für uns erhalten, doch es waren schon bereits im 13. Jhd. mehrere ungarische Texte, Übersetzungen vorhanden, deren grösster Teil spurlos verschwunden ist. Die Analyse der Margaretenlegende brachte lediglich die Möglichkeit, das einstige Bestehen einiger Stücke dieser altungarischen Volkssprachigen Literatur zu beweisen.

Was den Frömmigkeitsstyl von Margarete anbelangt, weist der keienerlei monastisches oder gar liturgisches Gepräge auf. Wir könnten ihn etwa mit dem der heiligen Gertrud der Grossen vergleichen. Die Aebtissin von Helfta sah den Sinn des Opfers erklärt wenn sie am Gründonnerstag in den Laudes die Antiphon sang: „Oblatus est quia ipse

voluit ...“, bei den Wörter des Veni Creator: „Qui Paracletus diceris“ versprach Christus ihr Tröstung in all ihren Nöte und weiter während des Gesangs der Antiphon „Fulgentibus palmis“ hätte sie gesehen, wie die Verdienste ihrer Busse als ein Palmen- und Blumenstraus in den Händen Christi gelegen hätten. Die Wörter des Messgebetes der Mariae Himmelfahrtsvigil: „Ut sua nos defensione munitos...“ anhörend sah Getrud dass sie mit dem Mantel der heiligen Jungfrau bedeckt wurde...⁶⁸ Die Visionen der grossen deutschen Mystikerin sind also sicher von der Liturgie inspiriert, dasselbe können wir von unserer Margarete nicht behaupten. Im Gegenteil, dank den Aussagen anlässlich des Kanonisationszeugenverhör können wir sehen, dass sie in Privatandacht und Privatgebet versunken war manchmal auch während des Chorgebet und sogar noch ausser dem Chor, in dem als ein Versikel eines Responsoriums von ihr zu singen war, mussten die Nonnen sie zuerst darauf aufmerksam machen, und wenn der Versikel gesungen war, verliess die Heilige alsbald den Chor um wieder in stiller Betrachtung beten zu können.⁶⁹ Wenn nicht die Liturgie, nicht das „amtliche“ Kirchengebet, was hat dennoch das Seelenleben Margaretens angeregt?

„Audiebat avide — so antwortet fr. Marcellus — audiebat avide temporibus opportunis verbum predicationis et patrum collationes, exempla et legendas sanctorum et precipue miracula gloriose virginis ...“⁷⁰ Die Aufzählung weist in ganz Europa wohl bekannte literarische Gattungen des Mittelalters auf. Ob alle diese Lesungen aus lateinischen, oder ungarischen Texten entnommen wurden, das wissen wir nicht mit Bestimmtheit. Wahr ist es allerdings, dass alle diese Textarten sich in den spätmittelalterlichen ungarischen Handschriften finden.⁷¹

Wir können aber von der Erwähnung zweier Texte mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass sie der Soror Margareta einst ungarisch vorgelesen wurden. Deren erste war die Passion, die Leidensgeschichte Christi. So äussern sich die Augenzeuge — pflegte die Heilige von jenem Sonntag, an dem der Hymnus Vexilla regis gesungen (also vom Passionssonntag) bis zum Karfreitag — vor Ehrfurcht stehend — sich vorlesen und erklären lassen.⁷² Der dominikaner Ordensmeister Guarinus sagt ausdrücklich, dass es „vulgarice“ geschah. Zumindest von einer ungarischen Übersetzung der Passion im 13. Jahrhundert wissen wir also genau, dass es einst wirklich bestand. Ob nun welche von den Passionen der späteren Zeit geht auf diese erste Übersetzung zurück, das können wir nicht mehr entscheiden.

Hören wir weiter Marcellus an: „Reolvebat crebrius secum et conferebat cum aliis interdum progenitorum suorum vitam et vite sanctitatem scilicet Stephani primi regis et apostoli ungarorum. Cuius fidem, et catholice fidei predicationem, qua suam convertit gentem ab idolorum cultura, ecclesia narrat vulgarica...“⁷³ Ecclesia vulgarica hat keinen Sinn. Das vulgarica lässt sich entweder als ein Schreibfähler zu vulgarice, oder als etwa als ein ablativus instrumentalis zu vulgarica d. h. lingua deuten... Somit sind wir in die Spuren einer ungarischen Stephanuslegende geraten. Wenn nicht mehrere andere — was an sich sehr unwahrscheinlich ist — so doch diese beiden Texte dürften in dem aus dem

„loco Beginarum“ ausgewachsenen Dominikanerinnenkloster zur Nahrung des Innenlebens der Königstochter Margarete und ihrer Mit-schwester dienen.

Die Nach von der rächt Leidensgeschichte Christi und von der Legende des ersten König Ungarns ist somit recht vereinsamt als von Vertreterinnen aus einer verschollenen Literatur an uns gekommen.

*

Ob nun die Passionsfrömmigkeit inhaltlich im allgemeinen der christlichen Religiosität oder in einem viel engeren Sinne der Mystik angehört, oder aber ein besonderes Gut der Laienfrömmigkeit sei, dürfte, jetzt dahingestellt werden. Eines ist sicher, die ungarische „Passion“ der Sprache nach gehört nur den Errungenschaften der letzteren an und die Religiositas beginarum wollte und konnte durch das gewaltige Mittel der Muttersprache die höhere Geisteswelt der Klerikerbildung, ihre Gedanken – und Ausdruckskultur, ihren Sinn für Feinheiten der Sprache zu erschliessen. Damit wurde aber der Weg zu dem mächtigen Aufstieg der Entwicklung literarischer Form und Sinn bei allen Völkern Europas freigelegt. Und gleich an den ersten Anfängen dieser Entwicklung, der Entstehung der volkssprachigen Literatur, der Vulgaris eloquentia Dante's finden wir auch die unauffallenden, demutigen und bescheidenen Gestalten der Mulieres Religiosae, wie in fast allen Ländern Europas, lateinischer Bildung, so auch in Ungarn. Die Zeit aber wo diese Begierden mit der grössten Dynamik sich äusserten, war das Zeitalter der Laienbewegung.

ANMERKUNGEN

¹ In den, Flandern verheerenden Wirren wurde diese Literatur vernichtet; so meint G. G. Meerssemann: „les sermons prêchés par les frères et recopiés par les soeurs, devinrent la proie des flammes ...“ Les frères Prêcheurs et le mouvement devot en Flandre au XIII s. Archivum Fratrum Praedicatorum, 18 (1948) 105.

² Vgl. T. Thienemann, Städtisches Leben im ungarischen Mittelalter, (ung.) Minerva 1923, 41 – 69; seine ablehnenden Ansichten über eine verschollene volkssprachige Literatur: 52 – 81, sein Standpunkt im wesentlichen angenommen von J. Horváth, Die Anfänge der ungarischen Literatur (ung.) Budapest 1931, 94 ff; von mir in Frage gestellt: Die Anfänge der ung. volkssprachigen Literatur am Ende der Arpadenzeit (ung.) Budapest 1955; die Ergebnisse auch bei T. Klaniczay: Geschichte der ungarischen Literatur bis 1600 (Gesch. der ung. Literatur I.) Budapest 1964, 116 – 119 (ung.).

³ S. bei Thienemann und Horváth; zu dieser nunmehr veralteten Auffassung kehrte neulich E. Malyusz – ohne nähere Begründung – zurück: Kirchliche Gesellschaft im mittelalterlichen Ungarn, Budapest 1971, 376. (ung.)

⁴ in Klaniczay oc. 137 S. V. – Kovács, 137, (mit der einschlägigen Literatur).

⁵ Bisher die beste Übersicht: A. Gabriel Oppaem, Breviariartige Sprachdenkmalkodices, St. Norbert Gedenkbuch, Gödöllő 1934, 109 – 176 (ung.); die liturgiegeschichtliche Wertung einiger aus dieser Gattung: P. Radó, Libri liturgici manuscripti qui in bibliothecis Hungariae asservantur, Budapest 1973.

⁶ Zs. Erdélyi, Archaische und mittelalterliche Elemente in folklorisierten Gebetstexten, Ethnographie 1971, 343 – 363, mit meiner Stellungnahme, 367 – 370.

⁷ L. Mezey, Der Literat und seine Literatur. Zur Entstehungsfrage der gebildeten

Laienschicht im mittelalterlichen Ungarn. Acta Litteraria 10 (1968) 29 – 46.

⁸ H. Grundmann.

⁹ Der Literat ... (Anm. 7.) 30 – 31 – 5 – 7. Anm. Das Gesamte hier angeführte Problemkomplex mit der einschlägigen Literatur ist von Malyusz (Anm. 3.) ausser Acht gelassen.

¹⁰ S. bei S. V. Kovács, 129 – 169. (vgl. Anm. 4.)

¹¹ A. Pirnát in Klaniczay o. c. (Anm. 4.) 501 – 505.

¹² J. Greven, Die Anfänge der Beginen. Vorreformationsgeschichtliche Forschungen VIII. Münster i. W. 1912; H. Grundmann, Die religiösen Bewegungen im Mittelalter. Historische Studien 267. Berlin 1935; Simone Roisine, L'efflorescence cistercienne et le courant féminin de piété au 13e siècle, Revue d'histoire ecclésiastique, 39 (1947) 342 – 378; G. G. Meerssemann, Les frères Prêcheurs et le mouvement devot en Flandre au 13e s., Archivum Fratrum Praedicatorum, 18 (1948) 80 – 93; A. Mens, Oorsprong en betekenis van de Nederlandse Begijnen-Begardenbeweging, Louvain-Bruxelles 1947.

¹³ Meerssemann, o. c. (Anm. 12.) 75 – 76.

¹⁴ So meint Meerssemann: Nous n'avons trouvé aucune trace de miracula ou d'exempla. Tout l'art oratoire de fr. Nicolas semble avoir consisté à proposer le dogme au moyen d'images prises dans la vie quotidienne à ses auditeurs qui étaient généralement de simples marchands et artisans urbains. La predication dominicaine dans les congregations mariales en Italie au 13e s. Archivum Fratrum Praedicatorum 1948, 148.

¹⁵ Vgl. u. a. die Titelangabe der Reden der Unterscheidung von Meister Eckhardt: „Das sind die Rede die der vicarius von Tübingen der pryor von erdfortt, bruder eckhart predierordens mit solchen kindern geredt haud, die in diser rede fragten vil dings, da sie sassen in colacionibus mit einander.“ Meister Eckharts Reden der Unterscheidung. Hgb. von Ernest Diedrichs. Kleine Texte für Vorlesungen, Hgg. von Hans Lietzmann, Bonn 1913, 5.

¹⁶ Jacques de Vitry: Sermo II. Historisches Jahrbuch 1914, 47.

¹⁷ Grundmann, Literatus, Archiv für Kulturgeschichte 1958, 37 – 52.

¹⁸ The Lay Brotherhod in the Cistercian Order 12 – 13. Century, New York 1955.

¹⁹ Deshalb sollte der procurator den Konversen (fratribus commissis) im Kapitelsaal predigen: „tanto enim frequentioribus praedicationibus indigent, quanto minus litteras norunt.“ Consuetudines domni Guigonis Prioris Carthusiae, L. Holstenius Codex Regularum II. Augustae Vindelicorum, 1759. 318.

²⁰ Grundmann, oc. 447, 452.

²¹ Grundmann, oc. 461 – 462; Meerssemann, Le mouvement devot ... 105.

²² H. Wilms, Das Beten der Mystikerinnen. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominkanerordens in Deutschland. XI. Leipzig 1916, 29.

²³ J. Karácsonyi, Geschichte des Franziskanerordens in Ungarn bis 1711. I – II, Budapest 1924, 537 – 558. (ung.)

²⁴ In den Bistümern, Antwerpen, Gent, Brügge, Ypres, Roermonde, Hertogenbosch, bzw. Worms, Speyer, Strassburg, Konstanz, das Verhältnis der Männer- (OSB, OSA, OCist, OPraem) und Frauenklöster zu einander 223:183 (Gallia Christiana Paris 1731, in der oberlothringischen Kirchenprovinz (Trier Ed., Metz, Toul, Verdun und dazu Nancy, St. Diez) 97:73; in Oberburgund: (Lyon, Autun, Chalons, Langres, Mâcon) 53:24. In der Kirchenprovinz Toulouse lediglich 20:11 (Gallia Christiana IV. Paris 1728, Neudruck XIII. Paris 1874; in der Diözese Paris, 17 – 26 (Gallia Christiana VII. 330 – 333). In Westphalen (Münster und Osnabrück) Kollegiat- und Damenstifte, Mendikantenklöster miteinbezogen 68:72; 16 Beguinenhöfe und 30 Nonneklöster stammen aus dem 13. Jh. (L. Schmitz-Kallenberg: Monasticon Westphaliae, Münster) W. 1909, 89 – 90. Die ungarischen Verhältnisse aus L. Balics, Die Geschichte der Römisch-katholischen Kirche in Ungarn II/2, Budapest 1890, 155 – 376. (ung.)

²⁵ R. Janin, Les églises orientales et les rites orientaux. Paris 1925, 163 (concernant la Grèce); Schematismus ecclesiae graeco-orientalis in Hungaria, Buda 1842.

²⁶ D. Savramis, Zur Soziologie des byzantinischen Mönchtums, Leiden – Köln 1962, 68 – 69.

²⁷ Vgl. meinen „Ungarn und Europa im 12. Jahrhundert“ – Kirche und Kultur zwischen Ost und West, in Probleme des 12. Jahrhunderts, Reichenau Vorträge Band XII, Stuttgart 1968, 266; die Literatur daselbst.

²⁸ Vgl. von mir: *Entre Byzance et Paris – Les lettrés hongrois au 12e siècle*, *Acta Litteraria Academiae Scient. Hung.* 13 (1971) 428–429.

²⁹ Über die Wallonen in Ungarn neuestens: Gy. Székely, *Die Latiner und die Wallonen von Stuhlweissenburg (Székesfehérvár) im mittelalterlichen Ungarn in Székesfehérvár évszázadai* 2 (1972) 45–72.

³⁰ F. Knauz, *Monumenta Ecclesiae Strigoniensis I. Esztergom* 1878, 610.

³¹ G. Müller, *Die deutschen Landkapitel in Siebenbürgen und ihre Dechanten 1192–1848*. I. Herrmannstadt 1934, 48.

³² N. Backmund, *Monasticon Praemonstratense III. Straubing 1955/60*; I. Straubing 1947–51. 420–421.

³³ O. Székely versuchte die Gründung des sog. Cist. Nonnenklosters von Kronstadt (Brassó) vor 1228 zu feststellen. Dem steht aber das erwähnte Prämonstratenser-Klosterverzeichnis stark entgegen. (Die Cisterzienserinnen in Ungarn. Jahresprogramm des St. Emmerich Gymnasium der Cistercienser aus 1941/42, 60 (ung.). A. Reissenberger (Die Kerzer Abtei, Hermannstadt 1894, 22) zitiert eine Urkunde, laut deren die sogenannten Cistercienser-Nonnen von Kronstadt des wesentlichsten Merkmals einer echten Moniales-Gemeinschaft stark entbehren. Das wäre infolge eines Generalkapitelbeschlusses (J. M. Canivez, *Statuta capit. gener. O. Cist. III. 59–60.*) die völlige „inclusio“, d. h. eine strenge Klausur. Die Schwester von St. Kathrein in Kronstadt waren keiner solchen Inclusio verpflichtet, sonst hätten die Cistercienser der genannten Kapelle von ihnen die Verrichtung verschiedener Hausarbeiten nicht verlangt. – Im J. 1524 kennen wir aus dem Kronstadter Dominikanerkloster einen fr. Stephanus confessor monialium ähnlich wie in Bistritz (Beszterce), Hermannstadt (Nagyszeben), Schässburg (Segesvár) in 1525 und 1529, in Klausenburg (Kolozsvár) (Cluj) hören wir von einem „confessor virginum“ (*Monumenta ecclesiastica tempora innov. in Hungaria religionis illustrantia, digesserunt V. Bunyitay, R. Rapaics, I. Karácsonyi, I. Budapest 1902, 529–532*); jedoch sind in einem Nonnenkloster-Verzeichnis der Dominikaner aus dem 14. Jh. nur Veszprém (St. Katherin und Haseninsel) bei Buda in Ungarn genannt.

³⁴ S. Anm. 12.

³⁵ *Acta Sanctorum* November IV. 272–276; ausführlicher schrieb ich über die ersten Verhältnisse des Katharinenklosters in Veszprém in meinem „Die Anfänge der volkssprachigen Literatur ...“ 72–76.

³⁶ L. Mezey, *Die Buchgeschichte der Handschriftlichkeit – M. Kovács, Buch und Bibliothek im Leben der ung. Gesellschaft I, Budapest 1963, 83.* (ung.)

³⁷ Olympiades, eine vornehme Witwe und Erzieherin der Prinzessin Margarete die selbst in das Kloster eintrat, äusserte sich in diesem Sinne vor den päpstlichen Kommissaren: *Monumenta Romana Episcopatus Vesprimiensis I. Budapest 1896, 217–8.*

³⁸ J. Rupp, *Topographische Geschichte Ungarns I., Pest 1871* (ung.).

³⁹ Die Legende war von dem P. Cornelius Böle OP, dem damaligen Postulator der Ung. Dominikanerprovinz entdeckt und veröffentlicht: „Der Kanonisationsprozess der seligen Margarete aus dem Arpadenhaus und die älteste Margaretenlegende“, *Budapest 1939*. Der Text leichter zugänglich: A. Gombos, *Catalogus fontium historiae Hungaricae III. Budapest 1938, 2008–2029.*

⁴⁰ Mezey L., *Die Anfänge ...* 39–41.

⁴¹ Thienemann oc. Anm. 1.

⁴² Mezey L., *Die Anfänge ...* 52–54.

⁴³ C. Horvath, *Die Quellen der Margaretenlegende. Magyar Nyelvőr* 1906, 408–20, 457–468.

⁴⁴ Mezey, *Die Anfänge ...* 64–70.

⁴⁵ Hgg. Magyar Sion 1867, et separatim a F. Knauz, *Die Margareten-Legende aus Neapel, Esztergom 1868*; und bei Gombos oc. (Anm. 39.) 2481–2545.

⁴⁶ *Acta Sanctorum* Ian. III 516–522; Gombos oc. III. 2468–2480.

⁴⁷ *Acta Sanctorum* Ian. III 522–525 (Petrus Ranzanus *Epitome rerum Hungaricarum*, Ranzanus war damals päpstlicher Nuntius bei dem König Mathias in Buda, sonst Bischof von Luceria, ein Mitglied des Predigerordens); Gombos oc. 2545–2551.

⁴⁸ „Legenda ... extracta ... in curia Romana Auinionis per fratrem Garinum ordinis Praedicatorum magistrum in theologia ...“ s. Anm. 46.

⁴⁹ „... cuius corpus requiescit in insula Budensi in ecclesia beate Virginis in loco Beginarum ...“ Szentpétery, *Scriptores Rer. Hung. I. 213*, und in der sog. Bilderchronik

„... sepultus est in ecclesia beate Virginis in insula Budensi in loco Beginarum ...“ 471.
⁵⁰ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 115*; Mezey, *Anfänge ...* 25–26.

⁵¹ „Dominus Martinus presbyter et prior ecclesie sancti Michaelis de insula interpres fuit in depositionibus predictis“ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 115*. Die Ordenszugehörigkeit: Backmund, *Monasticon I.*

⁵² *Mon. Rom. Ep. Vesprim. 304*; Böle oc. 34. und Gombos III. 2017; *Nyelvveléktár VII, 9*; G. Salacz, *Die Tösser Legende der sel. Margarete. Budapest 1936, 36.*

⁵³ Böle oc. 27; Gombos III. 2017.

⁵⁴ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 321.*

⁵⁵ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 297–8.*

⁵⁶ Böle oc. 33; Salacz oc. 42.

⁵⁷ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 371, 372 373, 374.*

⁵⁸ Böle oc. 39.

⁵⁹ „Interrogata, quot annorum est, respondit: habeo quadraginta et plus et bene per quadraginta annos fui bigina hic.“ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 362.*

⁶⁰ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 362.*

⁶¹ *Acta Sanctorum Junius V. 636* (Vita b. Mariae ab Oigniaco).

⁶² „... diligebat paupertatem et portabat vestes veteres et repetiatis ...“ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 190*; und noch zahlreiche Ausserungen von den Mitschwestern von Margarete: „diligebat paupertatem“ ib. 190; „Paupertatem amavit“ ib. 231; „dilexit paupertatem in omnibus rebus“ ib. 233; „paupertatem diligebat“ 259; „semper in paupertate fuit et paupertatem dilexit“ 253.

⁶³ G. M. Dreves – Cl. Blume, *Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung I, Leipzig 1909, 283–284.*

⁶⁴ L. Mezey, *Notes lovaniennes sur la Complainte en vieux hongrois, Acta Litteraria. 1969.*

⁶⁵ Mezey, *Notes lovaniennes ...* 32 et n. 54.

⁶⁶ Mezey, *Die Anfänge ...* 35–37.

⁶⁷ Greven, *Anfänge (Anm.)* 103.

⁶⁸ Les insinuations de la divine piété ou la vie et les révélations de Sainte Gertrude I–II, Lyon–Paris 1858, an den entsprechenden liturgischen Tagen.

⁶⁹ Die Aussage der Chorfrau Elisabeth von Serenna im Kanonisationsprotokolle: „Item dixit, quod quando debebat recipere corpus Christi ante per diem unum incipiendo a vespere stabat in orationibus cum magna devotione et fletu et quando vocabatur, ut iret ad cantandum versum suum, vel aliud, statim veniebat et postea revertebatur ad orationes suas ...“ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 201.*

⁷⁰ Böle oc. 20.

⁷¹ So in dem VIII. Band der Sprachdenkmälerausgabe, in diesem Band sind meistens Texte aus auf der Haseninsel entstandenen Handschriften zu finden.

⁷² „... a dominica qua cantatur Vexilla regis usque ad resurrectionem faciebat sibi legi et exponi passionem christi ...“ *Mon. Rom. Ep. Vesprim. I. 213.*

⁷³ Böle, oc. 21. Zur Deutung der Stelle: Mezey, *Die Anfänge ...* 92–93, 119–120.